

von Landrat Dr. Huber  
1990

Liebe Pelzwasen-Siedler!

(für Markus)

Als Herr Swarowski, Ihr Vorsitzender, für Ihre Jubiläumsfeier nach einem Festredner Ausschau hielt, verfiel er nach einigem Suchen auf einen, der alles andere als ein Festredner ist. Auch wären bei diesem Fest andere viel mehr berufen, hier zu stehen und zu Ihnen zu sprechen. Da ich nun dazu ausersehen bin, möchte ich für den ehrenvollen Auftrag herzlich danken. Ich freue mich, einige Stunden in Ihrer Gesellschaft verbringen zu können. Ich hoffe, daß ich Sie mit meinem Vortrag nicht allzusehr enttäuschen werde.

## I

Die Siedlergemeinschaft Pelzwasen hat schon das 10-jährige, das 20-jährige, das 25-jährige und das 30-jährige Bestehen festlich begangen. Sie sind also eine sehr festesfrohe Gemeinschaft, ein gutes Zeichen für den Geist, der hier herrscht; nur Menschen, die gut zueinander sind, können Feste miteinander feiern. Von einem früheren Jubiläum ist eine kleine, gehaltvolle Festschrift da, zu welcher unser ehemaliger Oberbürgermeister Dr. Schübel ein anerkennendes Grußwort geschrieben hat. Darin würdigte er die Verdienste der Siedlergemeinschaft und lobte die Hilfsbereitschaft und den Gemeinschaftssinn der Bewohner des Pelzwasens. Der Heimstättengenossenschaft und der Siedlergemeinschaft verdanke die Stadt einen "herrlichen Stadtteil".

Es kann nun sicher nicht meine Aufgabe sein, die 40-jährige Geschichte der Pelzwasensiedlung und der Siedlergemeinschaft und noch weniger die der Heimstättengenossenschaft nachzuzeichnen. Aber ich soll wohl auch nicht irgendein mehr oder weniger abgelegenes Thema abhandeln. Ich habe mir darüber Gedanken gemacht, was Sie den alten Mann fragen möchten. Vielleicht, ganz einfach: Wie war es damals? Und wie siehst Du das Heute im Licht des damaligen Erlebens? So könnte das Thema also lauten: Schwerer Anfang eines großen Werkes. Oder: Neuer Anfang in schwerer Zeit. Ich meine, die Umstände dieses Anfangs

waren so ungewöhnlich, daß es sich sehr wohl lohnen muß, sich immer wieder darauf zu besinnen und sich eine Weile dabei aufzuhalten.

Versuchen wir es also!

## II

Was waren die ungewöhnlichen Umstände dieses Neubeginns?

Der ehemalige Landkreis Aalen - dessen Landrat ich im Juni 1946 geworden bin - hatte vor dem 2. Weltkrieg rund 82 000 Einwohner gehabt. Nicht allzuviele von ihnen verfügten über geräumige oder gar üppige Wohnungen; die meisten lebten in bescheidenen, nicht wenige in dürftigen und beengten Wohnverhältnissen, geschweige denn, daß es irgendwo leerstehende Wohnungen gegeben hätte. Gegen Ende des Krieges waren in einigen Städten und Dörfern Wohnungen in beträchtlicher Zahl durch Bomben und Granaten zerstört oder schwer beschädigt worden. Gleich bei Kriegsende wurden an mehreren Orten, vor allem in Wasseraalfin, für ausländische Arbeiter, die bis dahin in Baracken gewohnt hatten, Häuser beschlagnahmt, die Eigentümer und Bewohner mußten sehen, wo sie unterkamen. Und viele aus den bombenbedrohten Städten hierher Evakuierte waren noch nicht wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. So herrschte also, als der Strom der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem Osten hier ankam, im ganzen Landkreis bereits bittere Wohnungsnot. In diese Situation hinein wurden dem Landkreis Aalen vom März 1946 an, binnen Jahresfrist, mehr als 30 000 Personen zur Aufnahme und Unterbringung zugewiesen, nicht für Tage, oder Wochen, oder Monate, wie viele hofften, sondern für dauernd; denn an eine Heimkehr war, wie sich bald herausstellte, nicht zu denken.

Niemand, der es nicht gesehen und erlebt hat, kann sich noch eine Vorstellung davon machen, wie die Menschen zu-



sammengedrängt wurden, wie Familien in nur einem einzigen Raum hausten und dabei Küche, Klo und Waschküche mit anderen Familien gemeinsam benützen mußten, oft Familien mit kleinen Kindern oder gebrechlichen alten Angehörigen.

Im Nachhinein kann ich nur immer wieder sagen: Vor dem vielgepriesenen Wirtschaftswunder geschah das erste Nachkriegswunder durch die Geduld und Entbehrungsbereitschaft, mit der die Menschen diese schlimme Not ertragen haben.

### III

Aus dem unbeschreiblichen Wohnungssehd gab es nur einen Weg der Rettung, der hieß Wohnungsbau. Darüber waren sich alle einig, die Einheimischen wie die Neubürger. Um Wohnungen zu bauen, braucht man Bauland, Geld und Baumaterial. Hat man das eine, ist nicht immer gesagt, daß auch das andere verfügbar ist. Was vor der Währungsreform 1948 keine Not gemacht hätte, war das Geld. Anders sah es schon beim Bauland aus; wer war damals bereit, Land zu verkaufen? Wem war dies überhaupt zuzumuten, da man ja mit dem Erlös nichts anfangen konnte? Immerhin, die Städte und die Wohnungsbauunternehmen mögen über einen gewissen Vorrat an Bauplätzen verfügt haben. Was aber total ausfiel, das war das Baumaterial. Man kann es ja schier nicht glauben: warum soll es keinen Zement gegeben haben? Aber es war tatsächlich so. Nicht nur Zement, auch alle anderen Baumaterialien, bis zum Nagel, waren knapp und nur auf Bezugschein zu erhalten. Die Gründe: Erstens war die Produktion völlig unzureichend, zweitens wurden bei der Zuteilung die zerstörten Städte vorrangig versorgt, und drittens verdrängte wie immer und überall die Zwangsbewirtschaftung die Ware vom Markt. Es sagt wohl genug, wenn man für einen Sack Zement, der für die Instandsetzung der Abortgrube gebraucht wurde, ein schriftlicher Antrag und ein Bezugschein nötig war. Bekam man diesen nach allerlei hin und her, hatte man noch

lange keinen Sack Zement, es sei denn, man hatte eine andere knappe Ware zum Tausch anzubieten; hatte man diese, dann konnte man für diesen selben Bezugschein auch zehn Säcke Zement bekommen.

Hilflos und ratlos war man der Not ausgeliefert. Und so ganz ohne Aussicht auf Änderung der Lage, daß einige Leute - ja sogar Wohnungsbauunternehmen - daran gingen, Lehmhäuser zu bauen. Einige Lehmhäuser sind kurz vor der Währungsreform tatsächlich noch gebaut worden. Ob sie heute noch zu besichtigen sind, weiß ich nicht, sie hätten Denkmalswert.

Dann kam der Juni 1948. Währungsreform. Sofort anschließend die Aufhebung der Zwangswirtschaft. Und siehe da, der Markt funktionierte; auch der Markt der Baumaterialien. Nie mehr ist seit diesem Zeitpunkt ein Bauvorhaben an mangelndem Baumaterial gescheitert. Aber die Währungsreform hatte eine Kehrseite. Nun fehlte das Geld. Die Sparguthaben waren weg. Eine alte Weisheit sagt: "Zuerst sparen, dann bauen!" Nun aber mußte der Start in den neuen Wohnungsbau mit der Losung getan werden: "Zuerst bauen, dann sparen." Was manche nicht für möglich hielten. Die Bauhandwerker konnten doch nicht ewig auf die Bezahlung der Rechnungen warten. Woher sollte das Geld kommen? Es gab noch nicht die Bundesrepublik Deutschland, geschweige denn die reiche Bundesrepublik von Heute. Und es gab auch noch nicht das vielgerühmte Land Baden-Württemberg. Es ist uns heute noch ein Rätsel, wie das zugging: kein Geld und doch bauen und sogar zahlen! Allerdings: Für die Bauenden kamen <sup>dann</sup> ~~dazu~~ Jahre harten Sparens und Entbehrens, damit die Zinsen und Tilgungen geleistet werden konnten.

Noch auf einen anderen Aspekt der damaligen Ausgangslage möchte ich hinweisen: Viele glaubten, daß nur mit massiertem Bauen von Miethäusern der Wohnungsnot beizukommen sei. In einem gewissen Sinne hat ihnen die Entwicklung recht gegeben. Die riesigen Trabantenstädte, die in kürzester <sup>Zeit</sup> ~~für~~ emporwuchsen, beweisen es. Auch in Städten wie



Aalen, Schwäbisch Gmünd, Heidenheim und Ellwangen hat der Mietwohnungsbau eine große Bedeutung gewonnen. Jedoch ist festzustellen, daß im ländlichen Bereich und in unserem ganzen schwäbischen Land die Leute nicht warten wollten, bis ihnen eine Mietwohnung angeboten werden konnte; sie wollten, soweit irgendwie möglich, sich selber helfen. So waren es landauf, landab mehr oder weniger umfangreiche Siedlungen am Rande von Städten und Dörfern, die die neue Bautätigkeit eröffneten. Ich möchte an Abtsgmünd erinnern, wo es der Gemeinde möglich war, von der Staatlichen Forstverwaltung ein abgeholztes Stück Waldboden zu erwerben, es in Bauplätze aufzuteilen und auf einfache Weise zu erschließen - irgend jemand nahm das weitere in die Hand und es entstand die Reute-Siedlung; es war 1949! Oder Elchingen auf dem Härtsfeld, wo am Dorfrand ein landwirtschaftliches Grundstück zu erwerben war. Planung und einfache Erschließung - Wegebau und Wasserversorgung - waren schnell geschafft, und in Tag- und Nachtarbeit, Eigen- und Gemeinschaftsarbeit entstand die Siedlung der Schönwälder, welche die Gemeinde in kürzester Zeit aus der Wohnungsnot führte; ohne Bauträger, in völliger Eigenregie, mit Unterstützung der einheimischen Bevölkerung; der Pfarrer soll im Sonntagsgottesdienst von der Kanzel herab die Bauern zu den Materialfuhren eingeteilt haben. Aber selbst die Kreisbaugenossenschaft hat nicht mit großen Mietobjekten begonnen, sondern mit Eigenheimen in der Form von Reihenhäusern, die man in Unterkochen und Wasseralfingen - wahrscheinlich nicht mehr ganz in der ursprünglichen Gestalt und Ausstattung - sehen kann.

Das sind nur Beispiele. Davon gäbe es viele andere, nicht weniger eindrucksvolle.

Die Stadt Aalen hatte aus der Vorkriegszeit ihr eigenes Wohnungsbauunternehmen, die bis heute existierende und florierende und sehr verdienstvolle Wohnungsbau Aalen GmbH. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß sich dieses Unternehmen in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung - dem damaligen Bürgermeister Balluff und Stadtbaudirektor Prof.

Dr. Leo - auf den Startschuß bestens vorbereitet hatte. Die Wohnungsbau Aalen GmbH hatte schon aus der vergangenen Zeit einen ansehnlichen Bestand an Mietwohnungen und setzte diese Arbeit mit wohlorganisierten Projekten fort. Zunächst - unter dem Zwang der Verhältnisse - mit vorwiegend quantitativer Zielsetzung: mit dem wenigen Geld möglichst viele Wohnungen zu bauen. Es gab sogar ein Programm mit "Einfachstwohnungen".

In Aalen gab es aber noch eine andere wichtige Tradition, in der Gestalt der Kleingärtner, Siedler und Heimstätten. In einem Teil des Hüttfeldes z.B. befand sich ein ausgedehntes Gebiet von Kleingärten, die man andernorts Schrebergärten nennt. Dann waren aber in Aalen auch bereits in den 20iger Jahren Heimstätten nach den Bestimmungen des Reichsheimstättengesetzes von 1920 und andere Siedlungen geschaffen worden. Wesentliche Elemente der sog. gebundenen Heimstätte sind der Garten beim Haus - vor allem als Nutzgarten gedacht - aber auch gewisse Bindungen, welche die Belastung sowie die Verfügung im Interesse der Sicherung der Familie beschränken. "Gesunde Familie im sicheren Heim", war die Philosophie der Heimstättenbewegung. Die Damaschkestraße in der Galgenbergsiedlung erinnert uns an jene Zeit. Adolf Damaschke, geb. 1861, gilt als Vater der Bodenreform und Kleinsiedlungs-Bewegung zu Beginn unserer Zeit.

Die Erinnerung an Kleingarten, Siedlung und Heimstätte war in Aalen lebendig geblieben, worauf der Name "Heimstättengenossenschaft" hinweist. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um in der Notsituation nach dem Krieg aus der Erinnerung neue Tat werden zu lassen.

So kam es bereits am 25. April 1949 - weniger als ein Jahr nach der Währungsreform und wenige Monate vor der Entstehung der Bundesrepublik Deutschland - zur Gründung der Heimstättengenossenschaft. Schon wenige Monate später, am 20. August 1949, hat für die ersten 17 Häuser das Richtfest stattgefunden. Der Pelzwasen war daran noch nicht beteiligt. Am 3. Mai 1950 war der erste Spatenstich für die



ersten 16 Häuser im Pelzwasen. Auf dem Fuße folgte - ebenfalls im Jahre 1950 - die Gründung der Siedlergemeinschaft.

#### IV

Das Eigenheim mit Garten beim Haus, dieses hehre Ziel hat sich die Heimstättengenossenschaft als Aufgabe gestellt. Die Verwirklichung stellte unter den damaligen allgemeinen Verhältnissen und den persönlichen Verhältnissen der Siedler harte Bedingungen:

Die eine Bedingung war: Beschränkung auf das Nötigste, das Unerläßliche. Das bedeutete Verzicht nicht nur auf die Garage - ihre Wichtigkeit war noch nicht abzusehen -, sondern auch auf das Badezimmer. Es gab keine Zentralheizung, sondern Ofenheizung für zwei Räume, keine Doppelfenster, ganz zu Anfang kein Treppenhaus, sondern Zugang zum Dachgeschoß mittels einer sog. Einschubtreppe. Allerdings war das letztere schon bei den ersten Häusern im Pelzwasen anders. Sie hatten gleich die durch ein Treppenhaus zugängliche Einliegerwohnung im Dachraum, was die Finanzierung sogar erleichterte und den Effekt für den Wohnungsmarkt verdoppelte. Der Grundriß der Hauptwohnung umfaßte das Wohnzimmer und Schlafzimmer mit je ca. 16 qm, ein weiteres Zimmer mit 12 qm, Küche mit 9 qm; zusammen mit Abort und Flur ca. 65 qm. Die Dachwohnung hatte eine Wohnfläche von 50 qm. Im Untergeschoß befanden sich zwei Kellerräume, die Waschküche und ein Abstellraum.

Die andere Bedingung war: Möglichst viel Eigenarbeit zur Senkung der zu finanzierenden Kosten und Ersatz für Eigenkapital. Eigenleistung des Siedlers war vorgesehen für "Aushub der Bau- und Abortgrube, das Abladen der Baustoffe, Fundament- und Wandbetonierung, Mauern des gesamten Mauerwerks, Aufnageln und Aufrohren, Bodenlegen, Dachdecken, Malerarbeiten sowie sämtliche Aufräumungs- und Säuberungsarbeiten (entnommen aus der Schrift "unser Beitrag 1955"). Alles dieses war in Handarbeit zu bewerkstelligen. Da sind keine Bagger und Planierraupen aufmarschiert und kein

Liebherrn-Kran wurde aufgerichtet, um die schweren Steine und Dachziegel nach oben zu befördern. Auch keine Betoniermaschine stand an der Baustelle, nicht einmal eine mit Handbetrieb.

Im Finanzierungsplan figurierte diese Eigenarbeit mit 4.600,-- DM. Daß es abzüglich dieses Werts der Eigenarbeit bei einem Finanzierungsbedarf von schließlich ca. 22.000,-- DM blieb, dazu trugen noch zwei Umstände bei: Das Baugrundstück, im Durchschnitt ca. 500 qm, stellte die Stadt Aalen für 2,50 DM je qm zur Verfügung; dafür waren also wenig mehr als 1.000,-- DM aufzuwenden. Bei der Erschließung wurde auf Gehsteige verzichtet, was sich auf die Anliegerbeiträge auswirkte.

Ich erinnere mich an eine Besprechung mit Herrn Hager im Landratsamt, bei welcher er mir seine Pläne vortrug. "Wenn Sie dieses Haus mit diesen von Ihnen geschätzten Kosten bauen, sind Sie ein Zauberer", war meine erste Reaktion. Aber ich bedeutete ihm: Wenn die Stadt Aalen mittut, soll's an mir nicht fehlen. Das Landratsamt war für die Zuteilung eines Teils der öffentlichen Förderungsmittel zuständig.

Ich habe gesagt, daß ich über die Anfänge der Pelzwasen-Siedlung reden werde. Daran will ich mich auch halten. Über die ersten sechs Jahre der Heimstättengenossenschaft gibt es die bereits erwähnte Schrift "Unser Beitrag". Dieser ist zu entnehmen, daß die Heimstättengenossenschaft in den Jahren 1949 bis 1955 258 Häuser mit 520 Wohnungen erstellt hat, davon 126 Häuser im Pelzwasen. 70 % der Bewohner dieser Wohnungen waren Heimatvertriebene, aber auch 30 % der Eigentümer der Häuser waren Heimatvertriebene. Wahrlich ein echter und ins Gewicht fallender Beitrag nicht nur zur Bekämpfung der Wohnungsnot, sondern zugleich auch zur Eingliederung der Heimatvertriebenen.



V

Wie mögen die Siedler dieser notvollen Anfangsjahre - samt den Mietern der Einliegerwohnungen - aufgeatmet haben, als sie ihre behelfsmäßigen Unterkünfte oder überbelegten oder beschädigten Wohnunnen verlassen und sich hier oben im Pelzwasen niederlassen konnten. Eine eigene abgeschlossene Wohnung, sei es auch nur eine kleine Mietwohnung, war damals das höchste der Gefühle; ein Eigenheim mit Garten beim und ums Haus, das war der Himmel auf Erden. Wer kann das heute noch nachempfinden? Voller Dankbarkeit und überglücklich begannen die Siedler ein neues Leben: "Wie sind wir froh und ganz daheim bei Sonne, Lenz und Erde!"

Aber wie lag diese Erde noch roh und unfertig da, ums Haus herum und in der Nachbarschaft, soweit man sah. Die Anlage, Einrichtung und Gestaltung des Gartens erscheint nicht unter den vorhin aufgezählten, dem Siedler obliegenden Eigenarbeiten. Bei diesen ging es nur um den Hausbau. Der Garten war und ist eine Sache für sich. Trotz des unbeschreiblichen Glücksgefühls mag sich beim Einzug ins Haus mancher Siedlerseele ein tiefer Seufzer entrunnen haben, nicht nur wegen der auf ihn zukommenden finanziellen Lasten. Was würde es noch Mühe und Geld kosten, Ordnung in das Chaos zu bringen!

Der Garten beim Haus, ums Haus, ist für den Siedler keine Nebensache, sondern eine zweite Hauptsache. Nicht zu glauben, was alles ~~so~~ ein kleines, gut bewirtschaftetes Stück Nutzgarten an Gemüse, Beeren und Obst auf den Tisch zu bringen vermag und zum Lebensunterhalt der Familie beitragen kann. Vielleicht führt der eine oder andere von Ihnen Buch über die Erträge seines Gartens; jedenfalls wissen Sie Bescheid, ich kann mir hier weitere Worte schenken.

Aber auch der Ziergarten mit seinen Blumenbeeten, blühenden Stauden und Sträuchern ist für den Siedler keine Nebensache. Es gibt ein Urverlangen des Menschen nach

dem Schönen; Form und Farbe erfreuen das Herz. "Der kleinste Garten schließt alles Blühen und Reifen, alle Mühsal und Verheißung der Erde ein. Und über jedem Garten ist der ganze Himmel", ein schönes Wort von der schwäbischen Dichterin Maria Müller-Gögler, - den Siedlern aus der Seele gesprochen.

Mancher Siedler wird sich schon während des Hausbaus Gedanken darüber gemacht haben, was sein Garten darstellen soll. Mit Feuereifer machten sich alle nach dem Einzug erneut ans Werk. An der Möglichkeit, sich beraten zu lassen, hat es sicher nicht gefehlt; bei Unterhaltungen, die ich im Zusammenhang mit diesem Vortrag pflegte, fiel wiederholt der Name G. Bertele, der als Kreisobstbauinspektor Beamter des Landkreises war. Aber es waren auch unter den ersten 16 Pelzwasensiedlern schon solche mit Kenntnissen und Erfahrung in Gartenarbeit und im Obstbau. Einige von ihnen kamen im frühesten Stadium der Pelzwasensiedlung zu der Erkenntnis, daß es von Nutzen wäre, nicht alles dem einzelnen zu überlassen, sondern manches, was sich dafür eignete, gemeinschaftlich anzupacken, zu planen und zu erledigen. Sieben faßten sich ein Herz, beschlossen die Gründung einer Siedlergemeinschaft und wählten aus ihrer Mitte Herrn Georg Schaal zum Vorsitzenden. Die Sache fand bei den Siedlern Anklang, die Wahl von Herrn Schaal war ein ausgesprochener Glücksfall, was schon daraus erhellt, daß er diese Funktion 35 Jahre lang ausübte. Er hatte bereits früher als Mieter einer Eisenbahnerwohnung einen Kleingarten umgetrieben. Er wußte, daß es bei der Gärtnerei mit Begeisterung und Fleiß allein nicht getan ist, und daß man statt Freude Enttäuschung erleben kann, wenn Blumen und Gemüse in Nachbars Garten besser gedeihen. Er wußte Rat, und sein Rat wurde angenommen. Aber mehr noch ging es der Siedlergemeinschaft um das Gesamtbild der Siedlung, das von vielen Faktoren bestimmt wird: Gestaltung von Zäunen, Hecken und Gartenwegen, Auswahl von Sträuchern, Bäumen und Blumen und richtigem Pflanzen. Bald steckte sich die Siedlergemeinschaft weitere Ziele, und so ist



vieles in der Pelzwasensiedlung, was der Anregung, der beharrlichen Verfolgung und der aktiven Mitwirkung der Siedler zu verdanken ist.

Eindrucksvoll ist die Übersicht Ihrer Festschrift über die Veranstaltungen, die in der Pelzwasensiedlung mit schöner Regelmäßigkeit stattfinden, und die ohne die Siedlergemeinschaft nicht denkbar und nicht machbar wären:

Die Sommer- und Kinderfeste,  
die Faßnachtsbälle,  
Ausflugsfahrten,  
Altennachmittage,  
Sammlungen für verschiedene Zwecke,  
Jubiläums- und Einweihungsfeierlichkeiten.

Und nicht minder eindrucksvoll und ebenfalls ohne die Siedlergemeinschaft nicht denkbar sind die stolzen Erfolge bei überörtlichen und überregionalen Wettbewerben, bei denen die Pelzwasensiedlung immer hervorragend abschneidet, Erste Preise und Sonderpreise gewinnt, den Wanderpokal endgültig davonträgt und schließlich den Lorbeer der "schönsten Siedlung des Landes" erringt.

All das ist Beweis dafür, daß der beispielhafte Gemeinschaftsgeist der Pelzwasensiedler kein Strohfeuer der ersten Stunde war, das bald erloschen wäre, sondern lebendig blieb und bis heute der Pelzwasensiedlung ein besonderes Gepräge gibt.

## VI

Vierzig Jahre sind seit diesem Beginn ins Land gegangen. Sie sind an den Siedlern, den Häusern und Gärten nicht spurlos vorüber gegangen. Manch einer der damaligen Pioniere ist nicht mehr da, die anderen sind grau geworden. Die Bäume sind hoch gewachsen, der Pelzwasen sieht sich an wie ein Park, in dem Häuser stehen. Viele Häuser ha-

ben ihr Aussehen durch An- und Ausbauten verändert. Die Kinder und Enkel der Siedler bauen größere und komfortablere Häuser; die Einliegerwohnung im elterlichen Siedlerhaus mag in manchen Fällen als Ferienwohnung für die Enkel dienen. Im übrigen werden die Siedler mir zustimmen, wenn ich sage, daß wachsende Ansprüche ans Wohnen kein schlechtes Zeichen für die Qualität unserer Gesellschaft sind.

Wir kommen zum Schluß:

Da stellt sich noch die Frage, ob sich aus dem über die Anfänge Gesagten irgendwie eine Nutzenanwendung für Heute ergibt. Vergleiche legen sich ja allemal nahe.

Wieder einmal macht das Thema Wohnungsnot Schlagzeilen, weil wieder einmal Flüchtlingsströme - die leider in unserer Zeit und Welt nie aufgehört haben - rapid anschwellen und verstärkt auf die Bundesrepublik Deutschland zukommen. Es ist eine eigenartige Sache: Vor wenigen Jahren ist ein Buch erschienen mit dem Titel "Die lieblose Republik", gemeint ist die Bundesrepublik Deutschland. Der Verfasser ist ein bundesdeutscher Literat und Politiker. Nun aber erleben wir doch, daß eben diese "lieblose Republik" das begehrteste Wanderungsziel ist, was uns ja gar nicht so lieb ist. Man kann nur sagen: Wie doch gescheite Leute mit ihrer Einschätzung der Lage und Zeit total daneben liegen können.

Drei Flüchtlingsströme machten uns in letzter Zeit und machen uns noch zu schaffen:

120 000 Asylanten verschaffen sich mit dem Begehr auf Asyl in einem Jahr Zutritt zur Bundesrepublik Deutschland. Nur 5 % von ihnen, so heißt es, kommen wegen politischer Verfolgung, die anderen erwarten sich hier halt bessere Existenz- und Fortkommensmöglichkeiten. Wie dieses Problem gemeistert werden kann, darauf kann ich hier nicht näher eingehen. Aber daß von daher Druck auf den Wohnungsmarkt ausgeht, ist keine Frage.



Der andere Flüchtlingsstrom der Übersiedler aus der DDR ist wieder abgeebbt. Die DDR wird es bald nicht mehr geben, und wir hoffen, daß die Entwicklung dieser geschundenen Region bald keinen Anlaß zu Massenabwanderung mehr gibt.

Den dritten Flüchtlingsstrom bilden die Aussiedler. Hier handelt es sich um die Nachkommen deutscher Auswanderer in die Balkanländer und nach Rußland, für die ihr Aufenthaltsland zu einer Umwelt der vielfältigsten und unerträglichsten Bedrängnisse geworden ist. Dasselbe gilt für die Deutschen, die als Rest der ehemals deutschen Bevölkerung bei der Vertreibung aus irgendwelchen Gründen zurückgeblieben sind.

Zu dem Strom der Aussiedler, die zur Zeit vornehmlich aus Rußland, Rumänien und Polen kommen, ist noch ein Wort zu sagen: Es ist Ihnen sicher nicht entgangen, daß die Statistiker einen bedenklichen Bevölkerungsrückgang in der Bundesrepublik Deutschland - wie auch in anderen europäischen Ländern - voraussagen. In 30 oder 40 Jahren werde die Bundesrepublik Deutschland statt der jetzigen 60 Millionen nur noch 45 bis 50 Millionen Einwohner haben. Mit düsteren Farben malen Politiker und Soziologen die wirtschaftlichen und sozialen Folgen an die Wand. Wenn uns diese gelehrten Leute nichts vormachen, - müssen uns dann die Aussiedler, Nachkommen unserer ausgewanderten Vorfahren, - bei denen es sich allermeist um tüchtige, leiderfahrene Menschen und intakte Familien handelt - nicht hochwillkommen sein? So sehr es schade ist um die deutschen Siedlungen in Siebenbürgen und wo auch immer im Osten, denen die Gastländer unendlich viel zu verdanken haben.

Ein weiteres ist noch zu sagen: Zur Unterbringung der Neuankömmlinge aus allen drei Flüchtlingsströmen hat die Bundesrepublik Deutschland bisher zu keinerlei Zwangsmaßnahmen greifen müssen. Es gibt keine Zwangseinweisungen in private Wohnungen, keine Beschlagnahmen, nicht einmal von leerstehenden Wohnungen, von

denen es, wie Herr Landrat Dr. Winter vor kurzem die Öffentlichkeit wissen ließ, allein im Ostalbkreis 2 000 gibt. Die wären im Jahre 1946 nicht lange leergestanden. Erklären kann man sich dieses Verhalten nur mit der hohen Einschätzung des Eigentums in unserem Staat. Zum Ausdruck kommt darin aber auch die Zuversicht, daß es gelingen wird, den erforderlichen neuen Wohnraum in kürzester Frist zu schaffen. Bedenken Sie, daß in der Bundesrepublik Deutschland in den 50iger und 60iger Jahren bis zu 700 000 neue Wohnungen in einem Jahr gebaut worden sind. Wegen allmählicher Sättigung des Wohnungsmarktes ist die Bauleistung dann bis auf 300 000 neue Wohnungen zurückgegangen. Ich frage mich: Was könnte denn im Wege stehen, die Bauleistung dem neuen Bedarf entsprechend wieder zu erhöhen? Bei der heutigen Technik des Bauens, den vielen neuen Verfahren, der fabrikmäßigen Fertigung von Häusern muß das doch in kürzester Zeit möglich sein. Und was das Geld anbelangt: Die Städte und Gemeinden und ihre Räte mögen bedenken, daß es heute - mindestens in den Augen von uns Älteren - kaum noch ein kommunales Projekt gibt, das nicht zugunsten des Wohnungsbaus ein oder zwei Jahre zurückgestellt werden kann.

Vorerst sind also die heutigen Probleme mit der Not der unmittelbaren Nachkriegszeit und der ersten Jahre unserer Republik nicht zu vergleichen. Gerade wir Älteren, die wir wirkliche Not erlebt haben und wissen, was das ist, sollten uns nicht so leicht ins Boxborn jagen lassen. Ja, ich möchte es geradezu als eine uns obliegende Pflicht ansehen, den Jüngeren ihre Katastrophenängste auszureden, wenigstens in Bezug auf die hier zu Rede stehenden Entwicklungen.

Es ist allerdings auch dieses ganz anders: Weit und breit ist nichts zu entdecken, was sich noch mit der Entstehung der Pelzwasensiedlung vergleichen läßt. Das war noch eine großartige Art und Weise der Katastrophenbewältigung.



"Die Siedler und Siedlerfrauen haben vor der Not der Zeit nicht kapituliert, sich nicht nur auf den Staat verlassen, sondern sie haben mutig zur Selbsthilfe gegriffen", mit diesen Sätzen zitiere ich noch einmal unseren ehemaligen Oberbürgermeister Dr. Schübel. Die Pelzwasensiedler haben es verstanden, aus der Not eine Tugend zu machen. Mit Recht erfüllt Sie, liebe Siedler, an einem Tag wie heute, nicht nur Dankbarkeit gegenüber allen, die Ihnen geholfen haben, sondern auch ein Hochgefühl über die eigene Leistung. Diese ist in ihrer Beispielhaftigkeit und ihrer Vervielfachung durch das ganze Land zu einem unschätzbaren moralischen Gewinn für die Gesellschaft des großen Aufbruchs geworden.

Liebe Pelzwasensiedler, Sie feiern und jubilieren mit vollem Recht.

Dr. Anton Huber